

FRANKFURTER UNIVERSITÄTSREDEN

HEFT 23



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

BERICHT
des scheidenden Rektors
DR. MED. RUDOLF GEISSENDÖRFER
o. Professor der Chirurgie
bei der Rektoratsübergabe am 12. November 1958

ENGLISCHE GESCHICHTE
UND SHAKESPEARES HISTORIEN

Rede beim Antritt des Rektorats
gehalten von
DR. PHIL. HELMUT VIEBROCK
o. Prof. der Englischen Philologie



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

1959 T 1/150



B

9257

ob

Bd 23

© 1959

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Druck: Buchdruckerei Otto GmbH, Heppenheim/Bergstr.

Printed in Germany

INHALT

Bericht des scheidenden Rektors Prof. Dr. med. Rudolf Geißendörfer	7
Verleihung der Ehrenbürgerwürde	24
Verkündung des Walter-Kolb-Gedächtnispreises und des Preises der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main	26
Begrüßungsansprache des neuen Rektors Prof. Dr. phil. Helmut Viebrock	28
Antrittsrede Englische Geschichte und Shakespeares Historien	29
Anhang zum Rektoratsbericht	42

BERICHT DES SCHEIDENDEN REKTORS
Prof. Dr. RUDOLF GEISSENDÖRFFER

Hochverehrte Festversammlung, sehr verehrte Gäste!

Es ist mir eine hohe Ehre, Sie im Namen der Universität hier am heutigen Tage willkommen zu heißen. Zu unserer großen Freude können wir auch dieses Mal eine große Anzahl von Ehrengästen hier begrüßen, wie:

den Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung,
Herrn Dr. med. h. c. Arno Hennig,
Se. Excellenz, den hochwürdigsten Herrn Bischof von Limburg,
Dr. Wilhelm Kempf,
den Vertreter des Herrn Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau, Herrn Oberkirchenrat Heß,
den Befehlshaber im Wehrbereich IV, Herrn Generalmajor Herrmann und
den Präsidenten der Wehrbereichsverwaltung IV,
Herrn Dr. Gerhard Loosch,
den Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main,
Herrn Werner Bockelmann,
Herrn Bürgermeister Dr. Walter Leiske,
die Vertreter des Hessischen Landtages,
die Vertreter des hier akkreditierten konsularischen Corps,
die Herren Rektoren und Vertreter der uns benachbarten und befreundeten
Universitäten Heidelberg, Mainz, Marburg, Gießen und Saar-
brücken sowie der Technischen Hochschule Darmstadt und der
Wirtschaftshochschule Mannheim,
die Herren Präsidenten und Leiter der hiesigen Bundes- und
Landesbehörden,
die Damen und Herren des Großen Rats und des Kuratoriums der
Universität,
den Kurator der Universität, Herrn Dr. Friedrich Rau
sowie die Herren Ehrensensatoren und Ehrenbürger der Universität.

Ich begrüße alle Gäste unserer Feier, die Damen und Herren des Lehr-
körpers und die Studierenden unserer Universität.

Darüber hinaus ist es mir heute eine besondere Ehre und Freude, eine Delegation der Stadt Birmingham unter Führung ihres Oberbürgermeisters, Herrn Alderman D. Johnstone, J.P., besonders herzlich begrüßen zu können. Ich bitte um Ihre Nachsicht, wenn ich mich auf die Nennung dieser Namen beschränke. Ich danke Ihnen jedenfalls allen für Ihr Erscheinen, das wir wohl als Ausdruck Ihrer Verbundenheit mit der Johann Wolfgang Goethe-Universität werten dürfen und wofür ich Ihnen herzlichen Dank sage.

Mit meinem Rechenschaftsbericht folge ich als der scheidende Rektor einem schönen Brauch. Um ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen werde ich mich kurz fassen, was allerdings voraussetzt, daß ich nur das Wesentliche herausgreifen kann und bezüglich Einzelheiten auf den später gedruckten Rechenschaftsbericht verweisen darf.

Bevor ich meinen Bericht erstatte, lassen Sie uns all jener gedenken, die im letzten Jahr für immer von uns gegangen sind und Lücken hinterlassen haben, die uns alle schmerzlich berühren. Ich darf Sie bitten, zum Gedenken an unsere Toten sich von Ihren Plätzen zu erheben.

Verstorben sind:

unser Ehrenbürger Friedrich S t a m p f e r ,
die emeritierten ordentlichen Professoren
Dr. phil. Dr. iur. h. c. Karl R e i n h a r d t ,
Ritter der Friedensklasse des Ordens pour le mérite
für Kunst und Wissenschaft,
Dr. iur. Dr. rer. pol. h. c. Friedrich G i e s e ,
Dr. phil. Albert Erich B r i n c k m a n n ,
Dr. phil. Guido Freiherr von K a s c h n i t z - W e i n b e r g ;

die außerplanmäßigen Professoren
Medizinaldirektor Dr. med. Erich G r a s e r ,
Dr. med. Heinrich F l ö r c k e n ,
Chefarzt der Chirurgischen Klinik des St. Marienkrankenhauses,

der Lektor
Dr. phil. Luigi B i a g i o n i ,

die Lehrbeauftragten
Prof. D. Adolf H a m e l ,
Rechtsanwalt und Notar Dr. Werner M ü c k e n b e r g e r .

Auch unter den Studierenden hat leider der Tod reiche Ernte gehalten. Es sind verstorben:

stud. med. Mechthild D e i ß aus Leidhecken bei Friedberg,
stud. phil. Christoph S c h ö n f e l d aus Frankfurt a. M.,
stud. rer. pol. Hans-Joachim O r t l i e b aus Eßlingen,
cand. rer. pol. René B o m b aus Luxemburg,
stud. phil. Manfred W o n n e b e r g aus Frankfurt a. M.,
stud. rer. pol. Claus R o t h a m e l aus Frankfurt a. M.,
stud. med. Armir G o u d a z i aus Persien,
stud. nat. Gerhard B a i e r l e i n aus Frankfurt a. M.,
stud. iur. Gerhard N i e s aus Hannover,
stud. rer. pol. Wolfgang D e c k aus Oberursel/Taunus,
stud. iur. Richard S c h w e m e r aus Kassel.

Wir gedenken dieser Toten in Ehrfurcht und Dankbarkeit. Ihren Angehörigen versichern wir nochmals an dieser Stelle unsere aufrichtige Anteilnahme, verbunden mit dem Wunsche, daß die Verstorbenen bei ihnen ein ständiges Heimrecht haben mögen, wie es Walter Flex in seinem „Wanderer zwischen den beiden Welten“ so schön gesagt hat.

Sie haben sich zu Ehren unserer Toten von Ihren Plätzen erhoben, ich danke Ihnen dafür.

Mein nun folgender Bericht über die Zeit vom 15. 10. 1957 bis zum 15. 10. 1958 möge Ihnen Aufschluß darüber geben, was sich Wesentliches im Rahmen unserer Universität ereignet hat und was geschehen ist, um die Universität in die Lage zu versetzen, ihre Aufgaben erfüllen zu können.

Das unvorhergesehene und sprunghafte Anwachsen der Zahl der Studierenden stellte uns vor eine nahezu unlösbare Aufgabe; war doch die Johann Wolfgang Goethe-Universität bei ihrer Gründung nur für ein Fassungsvermögen von etwa 2000 Studenten geplant, während wir heute bei rund 8000 Studenten angelangt sind, und das bei einem Lehrkörper für nur etwa die Hälfte dieser Zahl. Trotz der nach dem Kriege neu errichteten Institute und Hörsäle reichen diese bei weitem nicht mehr aus, insbesondere nicht für die so wichtigen Seminare und praktischen Übungen. Nur nahezu übermenschliche Anstrengungen des gesamten Lehrkörpers und der Rektorats- und Kuratorialverwaltung, herunter bis zum letzten Angestellten und zur letzten

Hilfskraft, haben eine Katastrophe verhindert und es letzten Endes erst ermöglicht, nahezu alle Rückmeldungen und Neuansmeldungen der Studierenden berücksichtigen zu können, schon um unseren Studierenden weitere Sorgen neben den wirtschaftlichen zu ersparen. Ich sehe mich daher gezwungen, sowohl die Hessische Landesregierung als auch die Stadt Frankfurt am Main zu bitten, die Universität bei der Lösung dieser schwierigen Aufgabe tatkräftig unterstützen zu wollen, zumal mit einem Rückgang der Zahl der Studierenden in absehbarer Zeit wohl kaum gerechnet werden kann, insbesondere im Hinblick auf die verstärkte Studienförderung.

Zur Behebung dieser Schwierigkeiten dürfte vor allem eine wesentliche Vermehrung der akademischen Lehrkräfte und der Hilfskräfte in den Instituten, ebenso wie in der Verwaltung, erforderlich sein, darüber hinaus aber auch die beschleunigte Inangriffnahme und Fertigstellung der geplanten Universitätsbauten, unter welchen ich den Neubau der von allen Fakultäten noch immer so sehr vermißten Universitätsbibliothek ganz besonders hervorheben möchte. Bereits vor einigen Jahren hat die Universität einen Stellenplan aufgestellt, der jedoch infolge des unerwarteten Anstiegs der Zahl der Studierenden zumindest zahlenmäßig leider als überholt angesehen werden muß. Mein Vorgänger im Amt sagte damals in seinem Rechenschaftsbericht im Hinblick auf diesen Stellenplan, daß die darin enthaltenen Anforderungen zwar erschreckend, aber notwendig seien. Dies trifft heute in noch verstärktem Maße zu. Auch wenn uns die finanziellen Schwierigkeiten durchaus geläufig sind, so dürfen wir unsere Augen vor zwingenden Notwendigkeiten nicht verschließen, nicht etwa nur aus der Perspektive der Universität sondern vor allem auch aus einer staatspolitischen Sicht heraus. Wenn hier nicht rechtzeitig wirksame Abhilfe erfolgt, so kann daraus eine Katastrophe resultieren. Es wäre dann ungerecht gegenüber der Universität Vorwürfe zu erheben, etwa dem Sinne nach, daß diese ihre Aufgaben nicht erfülle.

Das Verhältnis der Zahl der akademischen Lehrkräfte zu jener der Studierenden ist längst nicht mehr ausreichend, so daß in manchen Vorlesungen auf einen Dozenten maximal bis zu 850 Hörer treffen.

Wir haben es daher dankbar begrüßt, daß wenigstens einige wenige Verbesserungen im Berichtsjahr erreicht werden konnten.

So wurde die Zahl der Ordinariate um 3 durch Umwandlung von Extraordinariaten erhöht und ein Stiftungsordinariat geschaffen. Die Zahl der Extraordinariate vermehrte sich um insgesamt 4, davon 3 durch Stiftung und

1 durch Umwandlung einer Oberassistentenstelle*. Auch die Zahl der Diäten-
dozenten erhöhte sich um 5 Stellen, davon 2 aus Bundesmitteln, die der
wissenschaftlichen Assistenten um 16, davon 4 ebenfalls aus Bundesmitteln,
und schließlich die Lektorate um 2 Stellen. Darüber hinaus erfolgte die Um-
wandlung von 5 Oberassistentenstellen in solche zu Wissenschaftlichen Räten
und die Umwandlung von 25 Assistenten- in Oberassistentenstellen. Es ist
dies ein hoffnungsvoller Anfang, wofür die Universität allen Beteiligten zu
großem Dank verbunden ist, und zwar sowohl den Stiftern, als auch dem In-
stitut für Gemeinwohl, der Vereinigung von Freunden und Förderern der
Universität und der Stadt Frankfurt am Main, ebenso wie der Hessischen
Landesregierung und auch der Bundesregierung.

Neu geschaffen wurden im Berichtsjahr folgende Seminare: Seminar für Ver-
kehrsbetriebslehre, Direktor: Prof. Dr. Riebel, Seminar für Gesellschaftslehre,
Direktor: Prof. Dr. Kraft, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Semi-
nar für Alte Geschichte, Leiter: Privatdozent Dr. Smolla.

An unserer Universität haben 45 auswärtige Gelehrte Gastvorlesungen und
-vorträge gehalten und damit das Unterrichts- und Vortragswesen wesentlich
bereichert.

Während des Berichtsjahres erfolgten 2 Emeritierungen, 2 Neuberufungen an
unsere Universität, 3 Ernennungen zu außerordentlichen Professoren, 4 zu
Honorarprofessoren und 7 zu außerplanmäßigen Professoren, ferner 2 Um-
habilitierungen an unsere Universität. Durch 16 Neuhabilitationen, 6 neue
Lektoren und 12 neue Lehraufträge konnte die Dozentennot etwas gelindert
werden.

18 Mitglieder unseres Lehrkörpers haben ehrende Rufe an andere Hoch-
schulen erhalten, 10 haben diesem Ruf bislang Folge geleistet. 4 Kollegen,
Prof. Dr. Coing, Prof. Dr. Hagenmüller, Prof. Dr. Halbsguth und Prof.
Dr. Neumark haben sich für ein weiteres Verbleiben an unserer Universität

* Neu errichtet wurden:

- 1 Ordinariat für Agrarwesen (Stiftung),
- 1 Extraordinariat für Englische Philologie (Stiftung),
- 1 Extraordinariat für Romanische Philologie (Stiftung),
- 1 Extraordinariat für Botanik (Stiftung).

Außerdem wurden die Extraordinariate für Strafrecht, Strafprozeß und Völker-
recht, für Gerichtliche und soziale Medizin sowie für Geschichte der Medizin in
Ordinariate umgewandelt, ebenso eine Oberassistentenstelle in ein Extraordinariat
für Anthropologie.

entschieden, wofür ich den Genannten sowohl im Namen des Senats als auch persönlich herzlichen Dank sage. Den scheidenden Kollegen sei für ihre Mitarbeit im Rahmen der hiesigen Universität aufrichtig gedankt, wir wünschen ihnen für ihre neue Arbeitsstätte Glück und Erfolg!

Über die Gastvorlesungen, Vorträge und Referate ebenso wie die Ehrungen wird der gedruckte Bericht Auskunft geben.

Die zur Zeit unbesetzten Lehrstühle sind ein eindeutiger Beweis für die Schwierigkeiten, die heute bei Berufungsverhandlungen zu überwinden sind. Wir möchten daher an die Hessische Landesregierung die dringende Bitte richten, nicht durch Sonderbestimmungen ein Gefälle innerhalb der Hochschulen des Bundesgebietes entstehen zu lassen, welches sich bei Berufungsverhandlungen für die hessischen Universitäten nachteilig auswirken würde und die Besetzung unserer Lehrstühle mit erstklassigen Lehrkräften gefährden müßte.

Die sozialen Verhältnisse unserer Studierenden haben sich in den letzten Semestern erfreulicherweise sehr wesentlich gebessert, insbesondere durch das Anlaufen des sog. Honnefer Modells, so daß dem Werkstudententum heute nicht mehr die Bedeutung wie in früheren Jahren zukommt. Es konnten 2.762.618,80 DM den Studierenden unserer Universität im abgelaufenen Jahr aus verschiedenen Quellen in Form von Beihilfen, Darlehen usw. gewährt werden. So wurden allein durch das Honnefer Modell in den beiden letzten Semestern 1920 Studenten gefördert, abgesehen von den Darlehen, Beihilfen, dem Gebührenerlaß u. a. m. Diese Entwicklung ist außerordentlich erfreulich. Die Universität würde es allerdings begrüßen, wenn insbesondere das Honnefer Modell sich mehr im Sinne einer Förderung der Tüchtigen überhaupt entwickeln würde, auf die es so sehr ankommt, anstatt nur eine zusätzliche Sozialhilfe zu sein.

Die Lehre und Forschung ist aber nicht nur an personelle, sondern auch an gewisse räumliche Voraussetzungen geknüpft. Zwar ist auch auf diesem Gebiet nach dem Kriege bereits manches — es mag scheinen sogar vieles — geschehen. Trotzdem bestehen im Rahmen der Frankfurter Universität auf diesem Sektor noch sehr große Lücken, teils sogar noch durch Kriegseinwirkung bedingt, womit ich wohl kein Geheimnis verrate. Dazu kommen die zusätzlichen räumlichen Anforderungen infolge der Fortentwicklung der Wissenschaft, ich nenne z. B. nur das Institut für Kernphysik, die neu zu errichtenden Bauten für Chemie und Physik, schließlich auch die Klinik- und Instituts-

bauten im Bereich der Medizinischen Fakultät, auch wenn diese in den Zuständigkeitsbereich der Frankfurter Stadtverwaltung fallen.

Mit Hilfe des Hessischen Staates, der Stadt Frankfurt am Main und neuerdings auch des Bundes konnten im Berichtsjahr eine Reihe von Neu- und Erweiterungsbauten fertiggestellt werden, so der Westflügel des Seminargebäudes mit 6 großen Hörsälen, der Atomreaktor mit Nebengebäuden, der Rohbau für das Kernphysikalische Institut, die Neubauten für das Pharmazeutische Institut und das Institut für Pharmakognosie, ferner das Institut für Lebensmittelchemie, neben kleineren Instituts- und Hörsaalprojekten. Begonnen wurde mit dem Neubau des Seminargebäudes der Philosophischen Fakultät und der Bibliothek für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät.

Darüber hinaus wurden wichtige Neubauplanungen fertiggestellt und begonnen, so für die Erweiterung des Hörsaals des Instituts für Physikalische Chemie, den Neubau des Mathematischen Seminars, den ersten Bauabschnitt für das Institut für Leibesübungen, die Gewächshäuser und Betriebsgebäude für den Botanischen Garten, den Neubau der Tierställe für die Medizinische Fakultät u. a. m., vor allem auch ein neuer Bebauungsplan für das Interessengebiet der Universität erstellt, der infolge der Verlegung der Stadt- und Universitätsbibliothek auf die nördliche Seite der Bockenheimer Landstraße notwendig geworden war. All das konnte nur geleistet werden durch den vollen Einsatz des Universitätsbauamtes und dessen Leiter, Herrn Dipl.-Ing. Kramer, wofür diesem und allen seinen Mitarbeitern herzlich gedankt sei, insbesondere auch für die so schöne und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

In diesem Zusammenhang ist es mir ein Bedürfnis, sowohl der Union-Druckerei als auch Herrn Stadtrat Menzer aufrichtig dafür zu danken, daß man trotz ernster Bedenken der Universität das Gelände nördlich der Bockenheimer Landstraße abgetreten hat, um einen planmäßigen Auf- und Ausbau der Universität zu ermöglichen. In ganz besonderem Maße gilt unser Dank der Stadt Frankfurt am Main, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Bokkelmann und Herrn Stadtkämmerer Dr. h. c. Klingler dafür, daß die Stadt Frankfurt die nicht unerheblichen finanziellen Opfer für die Erwerbung dieses Grundstücks übernommen hat, um eine Fehlplanung im Rahmen der Universitätsneubauten zu verhindern.

Für die Universität geht auch endlich ein langgehegter Wunsch in Erfüllung, nämlich im kommenden Jahr über eigene Sportplätze verfügen zu können,

auf welchen das so wichtige Institut für Leibesübungen errichtet werden soll. Damit wird aber auch ein Plan des Begründers unserer Universität, des Oberbürgermeisters Adickes, verwirklicht, dem eine Universität mit besonderer Betonung des Sports vorgeschwebt hat. Auf Leibesübungen im Rahmen einer Universität mit 8000 Studenten kann unter keinen Umständen verzichtet werden. Wir danken daher der Stadt von ganzem Herzen, daß sie uns ein so schönes, noch dazu in der Nähe der Universität gelegenes Gelände für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat. Unser Dank gilt insbesondere Herrn Stadtkämmerer Dr. h. c. Klingler und Herrn Stadtrat Dr. Kampffmeyer für ihre verständnisvolle und tatkräftige Unterstützung unserer diesbezüglichen Bemühungen.

Große Sorge bereitet uns die Mensa academica, die sowohl räumlich als auch ausstattungsmäßig in keiner Weise mehr ausreichend ist. Nur ein großzügiger Neubau kann hier wirksame Abhilfe schaffen. Es zeichnen sich erfreulicherweise Möglichkeiten für eine Finanzierung eines solchen Neubaus ab. Wir wären, vor allem auch im Namen unserer Studierenden, der Hessischen Landesregierung und der Stadt Frankfurt am Main zu großem Dank verbunden, wenn dieser Notstand recht bald behoben werden könnte.

Nicht minder große Sorgen bereiten uns die Schwierigkeiten bei der Unterbringung unserer Studierenden hier in Frankfurt am Main, nachdem der angebotene Wohnraum in keiner Weise ausreicht und die vielfach geforderten Zimmermieten für unsere Studenten, die zum Teil auf Unterstützung angewiesen sind, untragbar sind. Aus diesem Grunde ist es unumgänglich notwendig, weitere Studentenwohnheime zu planen, nachdem in den vorhandenen Wohnheimen der Universität bislang nur insgesamt 242 Studierende untergebracht werden können. Wir begrüßen daher jede private Initiative in dieser Richtung und danken auch der Bundesregierung für ihre Hilfe auf diesem Gebiet durch Vermittlung des Bundesjugendplanes.

Unsere Vorausplanungen für unsere Universitätsneubauten umfassen bereits das Jahr 1964, ohne daß etwa zu jenem Zeitpunkt ein Normalzustand in baulicher Hinsicht erreicht worden wäre. So ist in die Planung das für eine Universität mit rund 8000 Studenten so wichtige Forum academicum mit einem Auditorium maximum und entsprechenden Nebenräumen, einschließlich noch erforderlicher kleiner Hörsäle noch nicht einbezogen. Unsere Universität verfügt bis heute noch immer über keinen großen Vortragsraum, d. h. einen Raum für größere Veranstaltungen und dergleichen, so daß unsere

Studenten bei solchen Gelegenheiten praktisch ausgeschlossen bleiben müssen, was wir zutiefst bedauern. M. E. kann es nicht noch länger verantwortet werden, dieses so wichtige Bauprojekt noch länger, d. h. bis nach 1964, zurückzustellen.

Zu unserer großen Freude sind im Berichtsjahr beachtliche Beträge aus Bundesmitteln der Universität zugeflossen, einmal nahezu 1 Million DM zur Ausstattung der Bibliotheken mit Büchern und Zeitschriften, ferner der wissenschaftlichen Institute mit Apparaten und Instrumenten usw., erstmals aber auch 1 Million DM zur Verwendung als Baumittel, was eine sehr wesentliche Förderung unserer Bauvorhaben bedeutete. Dazu kamen hochherzige Spenden von Gönnern unserer Alma mater aus Kreisen des Handels und der Industrie wie der Dresdner Bank, der Deutschen Bank, der DEGUSSA, u. a., vor allem aber auch von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität mit ihrem so rührigen Vorsitzenden, Herrn Dr. Schmidt-Polex. Der auf Anregung von Herrn Minister a. D. Dr. Troeger errichtete Förderungsausschuß hat uns bei unseren Berufungsverhandlungen bereits sehr wertvolle Dienste geleistet. All den hochherzigen Spendern, auch jenen kleinerer Beträge, sei an dieser Stelle im Namen der Universität aufrichtig gedankt.

Wenn ich trotzdem an unsere Landesregierung und die Stadt Frankfurt a. M., nicht zuletzt auch an die Öffentlichkeit appelliere, der Universität weiterhin, wenn möglich noch in weit größerem Ausmaße als bisher, Mittel für die Forschung zur Verfügung zu stellen, so fassen Sie das bitte nicht als Undankbarkeit und Aufdringlichkeit auf. Sie alle wissen, daß die Forschung heute sehr kostspielig geworden ist und es ohne einen gewissen Aufwand nicht mehr geht. Wenn wir aber den Anschluß an die Forschung des Auslandes behalten wollen, so müssen die dafür erforderlichen Mittel unter allen Umständen aufgebracht werden. Es geht nicht weiter an, daß die Wissenschaft und Forschung meist erst, was die Dringlichkeitsstufe anbetrifft, an letzter Stelle zum Zuge kommt. Auf lange Sicht gesehen, würde dies katastrophale Folgen haben, und zwar nicht nur auf geistigem, sondern zwangsläufig auch auf staatspolitischem Gebiet.

Eine Gemeinschaft, wie sie eine Universität verkörpert, baut sich nicht nur auf rein organisatorischen, personellen, räumlichen und finanziellen Voraussetzungen auf, abgesehen von der Lehre, Wissenschaft und Forschung, sondern auch auf solchen menschlicher Art, die letzten Endes dieser Gemeinschaft erst ihre besondere Note verleihen. Dazu gehört natürlich auch, daß die Mitglie-

der dieser Gemeinschaft auch persönlich-menschlich in Verbindung treten. Zu diesem Zwecke ließen wir die Einrichtung des sog. Professoriums wieder aufleben, das diesem Sichkennenlernen dienen soll und auch in Zukunft weiterhin dienen möge.

Schwieriger liegen die Verhältnisse bei unseren Studentinnen und Studenten, noch dazu im Milieu einer Großstadt. Erfahrungsgemäß kann nur innerhalb kleiner Gemeinschaften eine fruchtbare Erziehungsarbeit geleistet werden. Die Universität mit ihren rund 8000 Studenten ist dazu jedenfalls nicht in der Lage. Auch ist eine engere Gemeinschaft nur innerhalb kleinerer Kreise möglich, wie z. B. in den studentischen Verbindungen und Vereinigungen, deren 63 an unserer Universität zugelassen sind. Leider erhitzen sich in der Bewertung dieser noch immer die Gemüter. Am besten laufen offenbar die Dinge an jenen Hochschulen, wo sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen diesen Vereinigungen und der jeweiligen Hochschule entwickelt hat. Es wäre zu begrüßen, wenn die jüngsten Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichtes zur Klärung und Entspannung in diesen Fragen beitragen könnten. Jedenfalls dürfen dem Studenten die durch Grundgesetz garantierten Rechte in keiner Weise geschmälert werden, denn auch unsere Studenten sind letzten Endes Staatsbürger. Vertrauen wir doch unserer akademischen Jugend, ebenso wie unsere akademischen Lehrer uns dereinst vertraut haben!

Dem Zusammenschluß der Studenten diene auch das im Juli durchgeführte Studentenfest, das erstmals in Frankfurt am Main stattgefunden hat und an dem sich zu unserer großen Freude erstmals auch Bürger und Bürgerinnen unserer Stadt beteiligt haben. Ein Sportfest im Rahmen dieses Festes ergab recht beachtliche Leistungen, der Siegermannschaft konnte ein vom Rektor gestifteter Wanderpreis überreicht werden. Ein Ball in den schönen Räumen des neuen Zoo-Gesellschaftshauses bildete einen glanzvollen Abschluß dieses Festes. Ich danke Ihnen, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, für Ihre disziplinierte Haltung während dieses Festes und den Organisatoren für die Mühen bei den Vorbereitungen zu dieser schönen Veranstaltung.

Einen sehr positiven Verlauf nahm der Ausbau unserer Beziehungen zu ausländischen Hochschulen. Hier ist vor allem die Tätigkeit unserer Auslandsstelle mit ihrem Vorsitzenden, Herrn Kollegen Prof. Hartner, zu nennen. Mit Hilfe des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Humboldt-Stiftung und der Fulbright-Commission konnten im Wintersemester 1957/58

und Sommersemester 1958 insgesamt 46 Stipendien vermittelt werden. Dazu kommen je 2 Stipendien für Studenten der Universität Rom und Lyon und 4 Stipendien der Universität Rom für Frankfurter Studenten. Auch wurde je 1 Stipendium für einen Professor der Universität Rom nach Frankfurt und umgekehrt gestiftet. Darüber hinaus nahmen 124 Ausländer am Ferienkurs für Ausländer an unserer Universität teil und 280 Ausländer haben im Wintersemester 1957/58 an unserer Universität studiert, im Sommersemester 1958 waren es sogar 328 aus insgesamt 44 Ländern.

Der Vertiefung der wissenschaftlichen und auch menschlichen Beziehungen über unsere Landesgrenzen hinweg diente der Besuch einer Delegation der Universität Rom hier in Frankfurt a. M., ebenso wie unser Gegenbesuch in Rom, ferner der Besuch einer Delegation der Universität Lyon hier in Frankfurt a. M. Ein Gegenbesuch in Lyon ist für das nächste Jahr vorgesehen. Diese Delegationen wurden jeweils durch den amtierenden Rektor geführt und waren mit Gastvorlesungen verbunden. Den Rektoren, Herrn Prof. Papi in Rom und Herrn Prof. Allix in Lyon gebührt unser Dank für ihre Aufgeschlossenheit, mit welcher sie die Besuche erst ermöglicht haben, ebenso wie Herrn Kollegen Prof. Coing, der die einleitenden, nicht ganz einfachen Verhandlungen geführt hatte. Unser besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang aber auch unserem Auswärtigen Amt in Bonn, der Deutschen Botschaft in Rom, den diplomatischen Vertretungen Italiens und Frankreichs sowohl in Bonn als auch in Frankfurt am Main, schließlich auch der Hessischen Landesregierung, der Stadt Frankfurt am Main und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität, ebenso auch Herrn Generalkonsul Schubert, für ihre Hilfe und finanzielle Unterstützung. Mit diesen Besuchen von Hochschule zu Hochschule wurden nicht nur wissenschaftliche, sondern vor allem auch menschliche Bindungen hergestellt und vertieft, und zwar nicht nur im Interesse der genannten Universitäten sondern darüber hinaus auch im Interesse des italienischen, französischen und deutschen Volkes, nicht zuletzt auch im Hinblick auf das Fernziel eines Groß-Europas.

Unser Dank gilt in ganz besonderem Maße der Universität Rom mit ihrem Rektor, Prof. Papi, ebenso wie dem italienischen Außenministerium, für den so glanzvollen und herzlichen Empfang unserer Delegation in Rom, der uns außerordentlich tief beeindruckt und geehrt hat. Wir glauben, daß solche Besuche von Universität zu Universität, verbunden mit Gastvorlesungen,

sehr wesentlich zur Überbrückung bestehender Vorurteile und Mißverständnisse beitragen können und daher auch in Zukunft weiter gepflegt werden sollten. Die dabei geknüpften menschlichen Bande dürften wohl stärker sein als die sonst auf rein diplomatischen und wirtschaftlichem Wege geknüpften, vor allem in Zeiten innerer und äußerer Belastung.

Unsere Universität hat sich im Berichtsjahr abermals an der allgemeinen Bildungsarbeit beteiligt, so durch Vorlesungen von Dozenten im Rahmen der Akademie der Arbeit, durch Kurse zur Fortbildung der Lehrerschaft im Bereich der politischen Wissenschaften, durch Abhaltung der Loeb-Lectures mit Unterstützung der Ford-Foundation, durch eine Vortragsreihe für die 3. Amerikanische Panzerdivision auf Anregung von Herrn General Porter, schließlich auch durch Abhaltung internationaler Ferienkurse.

Das Professoren-Austauschprogramm zwischen den Universitäten Chicago und Frankfurt und umgekehrt, das beiden Universitäten bislang so viele Anregungen gebracht hat, konnte auch im letzten Jahr mit Hilfe der finanziellen Unterstützung der Ford-Foundation durchgeführt werden, wofür wir dieser Stiftung aufrichtigen Dank übermitteln. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß dieses für beide Universitäten so bedeutsame Austauschprogramm auch weiterhin fortgesetzt werden kann.

In ganz besonderer Weise bewegte den Akademischen Senat und den Rektor im Berichtsjahr der hessische Gesetzentwurf über das Lehramt an öffentlichen Schulen, zumal die Frankfurter Universität für die hessischen Universitäten federführend gewesen ist. Die Universität hat sich für diese große und notwendige Aufgabe gern und freudig zur Verfügung gestellt. Sie mußte aber dabei darauf bedacht sein, den Charakter der Universität in seiner Grundstruktur zu bewahren. Wir danken dem Herrn Hessischen Ministerpräsidenten, daß er durch seinen persönlichen Einsatz eine Einigung in dieser so wichtigen Frage herbeigeführt hat. Wir richten an den Herrn Ministerpräsidenten und den Herrn Minister für Erziehung und Volksbildung die Bitte, der Universität auch in dieser Frage Vertrauen zu schenken, das letzten Endes die Voraussetzung für ein Gelingen des geplanten Werkes ist. Mit aufrichtiger Sorge mußten wir allerdings erfahren, daß zu unserem großen Bedauern einige wenige, nach unserer Auffassung allerdings wichtige, grundsätzliche und entscheidende Wünsche der hessischen Universitäten nicht in Erfüllung gegangen sind. Wir geben jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß auch hier noch eine alle Teile befriedigende Lösung gefunden werden kann.

Sehr bedauert wurde von den hessischen Universitäten und auch der Technischen Hochschule die Entwicklung bezüglich des Hochschullehrer-Besoldungsgesetzes, das in seiner heutigen Form den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht werden kann. Wir hoffen auch hier, daß Korrekturen noch möglich sind.

Wir haben es dagegen sehr begrüßt, daß dank der Initiative des Herrn Oberbürgermeisters Bockelmann, als derzeitigem Vorsitzenden des Kuratoriums und des Großen Rats, die Diskussion um die Selbstverwaltung unserer Universität in Gang gekommen ist, die nach dem Gründungsstatut zwar garantiert ist, bisher aber nicht voll zum Zuge kommen konnte. Wir geben auch hier der Hoffnung Ausdruck, daß durch die eingeleiteten Verhandlungen eine alle Teile befriedigende Lösung erzielt wird, vor allem, wenn sämtliche beteiligten Partner in gegenseitigem Vertrauen an die Lösung dieses Fragenkomplexes herangehen.

Schließlich lassen Sie mich noch kurz auf ein auch für die Universität sehr wichtiges Projekt hinweisen, nämlich auf die Neugestaltung der Frankfurter Universitätskliniken und -institute, das sich in einer Größenordnung bewegt, die selbst bei größter Beschränkung für die Stadt Frankfurt a. M. allein kaum tragbar erscheint. Daß hier etwas, und zwar raschestens, geschehen muß, darüber ist man sich wohl allgemein einig. Dank der Initiative der Stadt Frankfurt am Main ist die Planung für die Erneuerung der Universitätskliniken und -institute bereits in vollem Gange, ja, es ist bereits mit der Ausführung begonnen worden. Wir wären der Landesregierung unendlich dankbar, wenn sie sich an diesem Großprojekt, das letzten Endes als Stätte der Lehre und Forschung kein geringer Bestandteil der Universität ist, beteiligen könnte, um auch in Frankfurt im Rahmen der Medizinischen Fakultät wieder eine moderne Stätte der Forschung und Lehre zur Verfügung zu haben, die seit jeher auch in besonderem Maße im Blickfeld des Auslandes gestanden hat.

Meine Damen und Herren! Damit habe ich Ihnen nur die wichtigsten Ereignisse und Probleme dargelegt, mit welchen sich die Universität im Berichtsjahr zu beschäftigen gezwungen war. Es ist unmöglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Auch ich habe Manches durch meinen Vorgänger Begonnene fortgeführt, Neues begonnen, Einiges zu Ende geführt und Manches meinem Nachfolger überlassen müssen, wie das im Amtsjahr eines Rektors immer der Fall sein wird. Ich habe versucht, Ihnen ein objektives Bild zu geben, sowohl

in Richtung der Sonnen- als auch der Schattenseiten. Es wäre m. E. unehrlich, zu verschweigen, daß manche, ja viele Wünsche offen geblieben sind und auch manche Kritik laut geworden ist. Es ist der Sache zuträglicher, hier offen zu sprechen als zu beschwichtigen bzw. zu beschönigen. Aus diesem Grunde bitte ich auch die Hessische Landesregierung, den Hessischen Landtag, die Körperschaften der Stadt Frankfurt am Main und alle, die es angeht, meine Ausführungen nicht etwa als Undankbarkeit aufzufassen, sind doch auch uns die Grenzen der finanziellen Leistungsfähigkeit durchaus geläufig, auch wenn nach unserer Auffassung die Einreihung der wissenschaftlichen Notwendigkeiten nicht immer ihrer Bedeutung entsprechend erfolgt ist und erfolgt.

Es wäre ungerecht und undankbar, würde ich persönlich nicht voll und ganz das Entgegenkommen und Vertrauen anerkennen und würdigen, das mir von allen Behörden und Persönlichkeiten, mit welchen ich im Berichtsjahr zu verhandeln hatte, entgegengebracht worden ist. Ich möchte dafür am heutigen Tage meinen herzlichen und aufrichtigen Dank sagen. Nur so war es überhaupt möglich, manche Aufgabe zu beenden bzw. weiterzutreiben.

Gestatten Sie mir, daß ich zum Schluß zunächst meinen engsten Mitarbeitern für die treue und oft zermürende Mitarbeit herzlich danke, so den beiden Prorektoren Prof. Coing und Prof. Gans, vor allem letzterem, der trotz seines vorgerückten Alters es nicht gescheut hat, diese Bürde nochmals selbstlos auf sich zu nehmen. Mein Dank gilt darüber hinaus dem gesamten Akademischen Senat, ebenso wie den Beamten und Angestellten des Rektorates, des Sekretariates, einschließlich der Verwaltung des Kuratoriums mit Herrn Kurator Dr. Rau an der Spitze, dem ich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit besonderen Dank schulde; sie hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle aber auch die aufopfernde Tätigkeit von Herrn Grund, der, im Stillen wirkend, das so schwierige Amt der Verteilung der Hörsäle reibungslos gelöst hat. Dafür sei ihm besonders gedankt.

Der Stadt Frankfurt am Main gilt unser besonderer Dank für das der Universität auch im vergangenen Jahr entgegengebrachte Vertrauen und für die so großzügige Unterstützung und Hilfe, die sie uns gewährt hat. So ist es mir ein besonderes Bedürfnis, Herrn Oberbürgermeister Bockelmann, Herrn Bürgermeister Dr. Leiske und dem Universitätsreferenten der Stadt, Herrn Stadtkämmerer Dr. h. c. Klingler ganz besonders herzlich für das entgegengebrachte Vertrauen und die mir gewährte Unterstützung bei der Lösung schwieriger Aufgaben zu danken.

Mein Dank gilt aber auch nicht minder der Hessischen Landesregierung mit Herrn Ministerpräsident Dr. h. c. Zinn an der Spitze, der stets ein offenes Herz für die Belange der Universität hatte. Ich schließe in diesen Dank den Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung, Herrn Dr. med. h. c. Arno Henning, ein, ebenso wie seine Mitarbeiter, vor allem aber die Leiterin der Hochschulabteilung, Frau Ministerialrätin Dr. v. Bila, die sich stets für unsere Frankfurter Universität aufgeschlossen zeigte.

Dank gebührt schließlich auch dem Kreis der Stifter der Universität, vor allem deren Vertreter, Herrn Dr. Richard Merton, Herrn Dr. August Oswalt und Herrn Stadtrat a. D. Dr. Rudolf Keller, ebenso wie dem Institut für Gemeinwohl, der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität Frankfurt und deren Sonderausschuß. Ihnen allen, wie den bereits erwähnten Gönnern der Universität, haben wir unendlich viel zu danken.

Nicht nur im Namen der Universität und meinem eigenen, sondern auch im Namen unserer etwa 1000 Studierenden aus der Ostzone danke ich der Industrie- und Handelskammer mit ihrem Präsidenten, Herrn Dr. Peter Bartmann, und ihrem Hauptgeschäftsführer, Herrn Dr. Dr. Christian Krull, herzlich dafür, daß sie sich unserer Studierenden aus der Ostzone in so rührender Weise angenommen und ihnen damit ein Stück Heimat ersetzt haben.

Mit Freude und Dank darf ich feststellen, daß sich die Bande zwischen der Universität und dem hiesigen konsularischen Corps im Berichtsjahr weiter gefestigt und vertieft haben, ebenso wie zu den hier stationierten amerikanischen Wehrmachtsstellen, insbesondere zu Herrn General Porter und dessen Nachfolger, Herrn General Van Natta, welche für den Internationalen Club und für das Amerika-Institut wertvolle Spenden getätigt haben, wofür ihnen hier nochmals bestens gedankt sei.

Unser Dank gilt dieses Mal aber auch der Bundesregierung für die uns im Berichtsjahr zur Verfügung gestellten Mittel, welche so sehr dazu beigetragen haben, manchen Engpaß zu überwinden.

Schließlich ist es mir persönlich eine innere Verpflichtung, all denen zu danken, die, im Hintergrund stehend, im Stillen für unsere Universität gewirkt haben, wie all den Helfern in der Studentischen Selbstverwaltung, im Studentenwerk, im Studentenhaus und den Studentenwohnheimen, ebenso wie in der Mensa academica und anderen Einrichtungen der Universität. Es haben sich hier vor allem Herr Prof. Dr. Hagenmüller, Frau Prof. Dr. Dittrich und Herr Kath verdient gemacht; auch ihnen sei aufrichtig gedankt.

Gestatten Sie mir schließlich noch, daß ich ganz zum Schluß noch allen meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in meiner Klinik, vor allem meinem ersten Oberarzt, Prof. Dr. Ungeheuer, an dieser Stelle dafür danke, daß sie durch ihren persönlichen Einsatz in der Klinik es mir ermöglicht haben, mein Amt hier in der Universität im Interesse unserer Alma mater auszufüllen, soweit es meine Kräfte vermochten.

Damit bin ich nun am Ende meines Rechenschaftsberichtes angelangt. Sie mögen daraus ersehen, daß die Universität im abgelaufenen Jahr mannigfaltige Aufgaben zu lösen und zu bearbeiten hatte, ist doch die Universität keine starre Institution; sie nimmt nicht nur an den Fortschritten der Lehre und Forschung, sondern auch an jenen des öffentlichen und staatlichen Lebens teil, welchen sie auf der anderen Seite immer wieder neue Anregungen und Impulse vermittelt.

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht, die Ehrungen zu erwähnen, die im Berichtsjahr von unserer Universität verliehen worden sind:

Zum E h r e n b ü r g e r wurde Herr Dr. phil. Dr. iur. Christian K r u l l , Hauptgeschäftsführer der hiesigen Industrie- und Handelskammer, ernannt.

Zu E h r e n d o k t o r e n wurden promoviert:

von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät: Herr Prof. Dr. Alfred Verdross und Herr Prof. Dr. Hans Schima von der Universität Wien, ferner der Rector Magnificus der Universität Rom, Herr Prof. P a p i ,

von der Medizinischen Fakultät: Herr Dr. Salimuzzaman Siddiqui, Direktor des Pakistan Council of Scientific and Industrial Research in Pakistan und

von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: Herr Prof. Dr. François Perroux vom Collège de France in Paris.

Als letzte Amtshandlung ist es mir eine besondere Freude, zwei Ehrungen vornehmen zu können, mit welchen wir zwei Männer auszeichnen, die sich besondere Verdienste um unsere Universität erworben haben. Wir danken den zu Ehrenden aufrichtig für ihren persönlichen Einsatz für unsere Universität und die damit bezeugte Gesinnung der Verbundenheit mit unserer Hochschule und freuen uns aufrichtig, sie in die Reihe unserer Ehrenbürger aufnehmen zu können.

Der Senat der Johann Wolfgang Goethe-Universität hat beschlossen,
dem Vizepräsidenten der Deutschen Bundesbank, Herrn Minister a. D.
Dr. Heinrich Troeger und
dem Geschäftsführer der Vereinigung von Freunden und Förderern der
Universität Frankfurt am Main,
Herrn Dr. Fritz Scheller bei der Degussa
die Ehrenbürgerschaft zu verleihen. Ich übermittle den Genannten die Glückwünsche des Senats und auch meine eigenen und bringe den Wortlaut der Ernennungsurkunden zur Kenntnis:

DIE
JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
verleiht dem Vizepräsidenten der Deutschen Bundesbank

Herrn Finanzminister a. D. Dr. iur.

HEINRICH TROEGER

in Frankfurt am Main

in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um den Wiederaufbau
und die Ausgestaltung der Universität, ebenso wie für seine stetige Anteilnahme
und tatkräftige Fürsorge in allen Universitätsfragen

DIE WÜRDE EINES EHRENBÜRGERS DER UNIVERSITÄT

Frankfurt am Main, den 17. Juli 1958

DER REKTOR

gez. Geißendörfer

DIE
JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
verleiht

Herrn Diplom-Kaufmann Dr. rer. pol.

FRIEDRICH SCHELLER

in Frankfurt am Main

in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Universität
in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der
Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt a. M. e. V.,
der sich stets selbstlos für die Erfüllung der Wünsche der Universität einsetzte,

DIE WÜRDE EINES EHRENBÜRGERS DER UNIVERSITÄT

Frankfurt am Main, den 18. Juni 1958

DER REKTOR
gez. Geißendörfer

Preisaufgaben wurden im Berichtsjahr nur von der Medizinischen und der Naturwissenschaftlichen Fakultät gestellt. Die Preise erhielten:

in der Medizinischen Fakultät: Herr O t t o G e n s e c k e ,

in der Naturwissenschaftlichen Fakultät: Herr H e i n z S a l o m o n .

Ich beglückwünsche die Genannten nochmals nachträglich zu ihren Erfolgen.

Darf ich nun Herrn Oberbürgermeister Bockelmann bitten, den Walter-Kolb-Gedächtnispreis zu verleihen.

Herr Oberbürgermeister Werner Bockelmann verkündet nun die erstmalige Verleihung des im Vorjahr gestifteten Walter-Kolb-Gedächtnispreises* und übergibt ihn Herrn Gerichtsreferendar A l f r e d S ö l l n e r für seine ausgezeichnete Dissertation „Die causa im Kondiktionen- und Vertragsrecht des Mittelalters bei den Glossatoren, Kommentatoren und Kanonisten“.

Ich bitte nun Herrn Präsident Dr. Bartmann, den von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität gestifteten Preis zu verkünden.

Herr Präsident Dr. Peter Bartmann gibt die Stiftung eines Preises der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main in Höhe von DM 1.500.— für die Drucklegung der alljährlich besten Dissertation sowie die Verleihung dieses Preises an Herrn Dr. W o l f g a n g P e h n t für die Dissertation „Zeiterlebnis und Zeitdeutung in Goethes Lyrik“ bekannt.

Sehr verehrter, lieber Herr Kollege Viebrock. Durch das Vertrauen Ihrer Kollegen sind Sie für das Amtsjahr 1958/59 zum Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität gewählt worden. Das Konzil unserer Universität hat damit einen Mann und Wissenschaftler aus seiner Mitte für dieses hohe Amt berufen, der sich nicht nur im Bereich der Wissenschaft bereits einen Namen erworben, sondern auch durch seinen persönlichen Einsatz im akademischen Bereich bewiesen hat, daß ihm der Einsatz für unsere A m a m a t e r eine Herzenssache ist. Aus diesem Grunde freue ich mich von ganzem Herzen, Ihnen, lieber Herr Kollege Viebrock, nun auch das äußere Zeichen des Amtes, nämlich die Amtskette des Rektors weitergeben zu können. Betrachten Sie dieses äußere Symbol nicht nur als eine Bürde, sondern in erster Linie als ein äußeres Zeichen des Vertrauens, das wir Ihnen alle für Ihre Amtstätigkeit entgegenbringen. Möge diese Kette Ihnen aber auch Glück und Segen für Ihre nun folgende Tätigkeit bringen, ohne die es im Leben nun einmal nicht geht, um Erfolg zu haben, den wir und insbesondere auch ich persönlich

* siehe „Frankfurter Universitätsreden“, Heft 20, Seite 37.

Ihnen von ganzem Herzen wünschen. Möge Ihr Wirken im kommenden Jahr der Universität, ebenso wie all ihren Mitgliedern zum Wohle und Segen reichen! In diesem Sinne übergebe ich Ihnen als äußeres Zeichen der Würde des Rektors diese Kette.

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE DES NEUEN REKTORS Prof. Dr. HELMUT VIEBROCK

Hochansehnliche Festversammlung!

Es ist mir eine ehrenvolle Pflicht und ein aufrichtiges Bedürfnis, Sie alle, die Sie zu dieser Feierstunde erschienen sind, herzlich und dankbar zu begrüßen. Ich tue es im Sinne der Verpflichtung auf den Geist der Universität, denn diese Verpflichtung verstehen heißt das erwartungsvolle Vertrauen der Universität rechtfertigen müssen, und dieses Vertrauen erfüllt mit dankbarer Freude aber auch mit ernster Sorge um die rechte Wahrnehmung der auf-erlegten Pflichten.

Mit dem Dank an alle, die hier als Träger und Wahrer, Förderer und Freunde unserer Universität vereinigt sind, für ihr bisheriges Wohlwollen verbindet sich deshalb die Bitte, dieser unserer Alma Mater auch im kommenden Jahre ihr fürsorgliches Interesse zu schenken und dadurch mitzuhelfen, den Weg der Wissenschaft in Forschung, Lehre und Erziehung weiterhin zu bahnen.

Diese Bitte richtet sich mit besonderer Dringlichkeit an alle Kolleginnen und Kollegen, die ihre Mitwirkung und Mitverantwortung dem ernstesten Bemühen um die Erfüllung der gestellten Aufgaben nicht versagen mögen.

Die Kommilitonen und Kommilitoninnen möchte ich bitten, trotz mancher Schwierigkeiten, die der Universität durch den raschen Wandel unserer Welt entstanden sind, ihr Studium nicht nur für sich, sondern zugleich als Mitarbeit an den Aufgaben der Universität zu betrachten und zu betreiben: der Erkenntnis dessen, was wahr und gut und was förderlich und notwendig ist.

Das Wort des größten Dankes und der uneingeschränkten Bewunderung aber gebührt dem scheidenden Rektor, der in seinem Amtsjahr Tag für Tag das ehrfurchterweckende Beispiel selbstüberwindender geistiger Kraft gegeben hat und der zu der schweren und verantwortungsvollen Tätigkeit des Arztes, so, wie es die akademische Selbstverwaltung fordert, das Amt des Rektors unbeirrt und glücklich verwaltet und zu Ende geführt hat. Dafür ist ihm die Universität zu tiefem Dank verpflichtet.

Zu den Gepflogenheiten der Amtsübergabe gehört, daß der neue Rektor in seiner Antrittsrede einen Einblick in sein wissenschaftliches Fach und dessen Probleme gibt. Das soll durch einige Gedanken über das Thema „Englands Geschichte und Shakespeares Historien“ geschehen.

ENGLISCHE GESCHICHTE UND SHAKESPEARES HISTORIEN

von

Prof. Dr. phil. Helmut Viebrock, Frankfurt am Main

Einer der wichtigsten Problemkreise der Englischen Philologie, die Shakespeare-Forschung, dehnt seit einigen Jahrzehnten seinen Umfang mit solch beängstigender Geschwindigkeit aus, daß immer mehr „Shakespeare-Spezialisten“ immer kleinere Abschnitte der Pionierfront der Forschung vorantragen müssen. Dabei droht die Verbindung einzelner Forschungs-Abschnitte zum Mittelpunkt dieses wachsenden Kreises, nämlich zum Sinn des Gesamtwerkes, verlorenzugehen. Da aber in der Literatur, insbesondere in der Dichtungswissenschaft eine jede Frage nur im Bezug zum Zentrum als dem Sinn-Kern des Gegenstandes sinnvoll gelöst werden kann, und da Gesamt-Ergebnisse nicht durch bloßes Summieren von Teil-Ergebnissen erzielt werden können, ist die Forschung zur Zeit durch die Zentrifugalkraft dieser Spaltung von Gegenständen und Methoden in eine unübersichtliche, gefährliche Lage geraten, aus der nach Ansicht eines der bedeutenden Shakespeare-Forscher, Wolfgang Clemen, nur eine Methode der Koordinierung der Betrachtungsweisen herausführt.

Zu der Querschnitt-Betrachtung der Methoden tritt aber nun noch komplizierend die Berücksichtigung des geschichtlichen Längsschnitts der Forschungsrichtungen hinzu, die sich Walter Schirmer, dem Nestor der englischen Literaturforschung Deutschlands, als die Abfolge von vier Phasen, der klassizistischen, romantischen, realistischen und nach-realistischen, darstellt. Hatten die drei ersteren Phasen wichtige Aufschlüsse über Text und Chronologie, Stoff und Quellen, Sprache und Vers, Theater und Publikum und über das Leben und Denken der elisabethanischen Zeit gebracht, so erforscht die letztere, zeitgenössische Phase der Shakespeare-Wissenschaft vor allem den zeit- und ideengeschichtlichen Hintergrund einerseits und die dramatische Struktur und dichterische „Textur“, also das Gewebe der Themen, Motive, Bilder und Metaphern, andererseits, und diese nun nicht aus dem Kontext herausgelöst, sondern im Funktionszusammenhang des Werks, das als dichterisches Drama und Dokument der Zeit neuverstanden wird.

Die Methoden, obschon vielfältig, sind aber nicht wahllos anwendbar. Wissenschaft ist Methode, aber nur dann, wenn die Methode gegenstandsgemäß ist. Verknüpft die Fragestellung mehrere Gegenstände, so muß sie mehrere Methoden zu einer neuen, angemessenen Methode koordinieren. Dieses Koordinieren geschieht nicht in einer theoretischen Vorüberlegung, sondern in der sich vertiefenden und vereinheitlichenden Auseinandersetzung mit dem Werk, einem wechselseitigen Erhellen von Teil und Ganzem, das den „hermeneutischen Zirkel“ ausmacht. Das Finden der passenden Methode in der Dichtungswissenschaft ist je und je ein schöpferischer Akt.

Es sei nun aber erlaubt, anstelle weiterer theoretischer Erörterungen das Zusammenwirken solch verschiedener Methoden zu einer der Fragestellung angemessenen Methode an einem Problem zu demonstrieren: an der Frage nach dem Verhältnis einer bestimmten Epoche der Geschichte Englands zu ihrer späteren weltanschaulichen Beurteilung und ihrer dichterischen Deutung durch das Dramenwerk der sog. „Historien“ oder Königsdramen Shakespeares.

Hier, in Shakespeares Historien, ist der Fall eingetreten, daß Geschichte, englische, nationale Geschichte des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, den Stoff für dramatische, obwohl noch stark episch gefärbte und chronikhafte Dichtungen liefert. Es müssen doch wohl besondere welt- und geistesgeschichtliche Momente zusammengetroffen sein, die es dem Schöpfer dieses dramatischen Historienwerkes ermöglichten, in dem Stoff der eigenen Geschichte, im Prozeß eines geschichtlichen Werdens und Vergehens, etwas Wesentliches, einen einheitlichen Sinn-Zusammenhang, zu erkennen, den er in zwei großen Vierer-Folgen, bewußt oder unbewußt geformten Tetralogien, und zwei Einzeldramen zu entfalten und gestalten suchte. Was waren diese Momente, und was ist diese „Idee“, dieser zum Ausdruck drängende Sinn-Zusammenhang, der sich in der chronikartigen Dramenfolge entfaltet?

Wenn sich die Dichtung, wie hier die dramatische Dichtung Shakespeares, gestaltend und durch Gestaltung deutend, der Geschichte bemächtigt, so sieht sich die Forschung alsbald vor die Frage nach den geschichtlichen Quellen dieser Dichtung gestellt. Die Shakespeare-Forschung findet nun diese Quellen für die Königsdramen zum Teil in älteren, oft anonymen Dramen (und Epen) oder aber, und dies hauptsächlich, in den Chroniken der Tudor-Zeit, also des 15. und 16. Jh., in Polydore Vergil, Thomas Morus, Edward Halle, Richard Grafton und vor allem Raphael Holinshed, daneben aber auch in

französischen Chronisten, wie Jean Froissart, in zeitgenössischen Übersetzungen, wie der berühmten des Lord Berners. Diese Chronisten oder Historiographen, unbedenklichere Vorläufer unserer modernen Historiker, waren so getreue Diener ihrer Herren und so sehr Partei, daß man von ihnen im Hinblick auf ihre Auftraggeber mit Recht sagen könnte: cuius factio eius fama. Daß eine solche subjektive Geschichtsschreibung gerade bei der Darstellung des Bruderkampfes zwischen den Häusern Lancaster und York in den Rosenkriegen der Erkenntnis geschichtlicher Wahrheit oft unüberwindliche Hindernisse entgegengesetzt, zeigt sich in besonderem Maße bei einer Gestalt wie der des unglücklichen Königs Richard II. (1377—1399), über dessen Person und Charakter zwei Legenden der Chronisten auf uns gekommen sind: die seiner Anhänger am Hofe seines französischen Schwiegervaters und die seiner Gegner, der Lancaster-Partei: die einen machten ihn zum Märtyrer und Heiligen, die anderen zum Schwächling und Wüstling. Aber bei allem Gegensatz der Parteiungen und Meinungen schält sich doch aus dem Knäuel der Legenden der eine übereinstimmende Gedanke heraus: daß nämlich die englische Geschichte von der Entthronung und Ermordung Richards II. im Jahre 1399 bis zur Besiegung und Beseitigung Richards III. im Jahre ¹⁴⁸⁵~~1875~~ die entscheidende Phase der englischen Geschichte im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit ist und eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen darstellt. Diese als ursächlichen Zusammenhang von Sünde und Strafe zu deuten, mußte sich dem noch ganz im metaphysischen Geschichtsdenken des Mittelalters verhafteten Bewußtsein eines Tudor-Zeitgenossen geradezu anbieten.

Was war denn in diesen 86 Jahren zwischen 1399 und 1485 geschehen? Im Jahre 1399 starb im Kerker von Schloß Pomfret Richard II., rechtmäßiger König Englands von Gottes Gnaden, Sohn des Schwarzen Prinzen, der der älteste der sieben Söhne des großen Königs Edward III. war. Sein Gegner, der ihn zwang, dem Thron zu entsagen, war Heinrich Bolingbroke, sein Vetter, Sohn des alten John of Gaunt, Herzogs von Lancaster. Richard hatte Bolingbroke verbannt und seine Besitzungen eingezogen. Die neuere Geschichtsforschung glaubt zu erkennen, daß Richard durch Verschwendung und Schwäche sein Unglück selbst mitverschuldete, daß er aber, selbst noch ein Jüngling, sich einer Front stolzer und ehrgeiziger Oheime und Magnaten gegenüber sah und, hochbegabt und klug, seine Rechte zu wahren und zu mehren suchte. Die Abwesenheit Richards auf einer Expedition nach dem

aufständischen Irland ausnutzend landete der verbannte Heinrich Bolingbroke am 4. Juli 1399 in der Humber-Mündung; zu ihm stießen die Großen des Landes, insbesondere des Nordens, die Percies und Nevilles. Zwar trat der alte York, ein Onkel und Statthalter Richards, Bolingbroke zunächst entgegen, aber Richards Truppen betrachteten die Sache des entrechteten Bolingbroke als die gerechtere. König Richard, der sofort nach Bekanntwerden dieses Aufstandes, wohl im August, nach England zurückkehrte (die historischen Einzelheiten sind von den Oxforder Historikern Clarke und Galbraith rekonstruiert worden), wandte sich zunächst nach Chester, wohin auch Bolingbroke nun sofort aufbrach, um Richard dort zuvorkommen. Über die entscheidenden Verhandlungen, die nun folgten, machen die Geschichtsschreiber widersprechende Angaben: die Lancaster-Chronisten (lt. Clarke) berichten von einer freiwilligen Abdankung Richards, unter der Bedingung, daß sein und seiner Getreuesten Leben geschont würde; sie erzählen, daß nach der Zusage Richard und Bolingbroke sich auf Schloß Flint trafen und gemeinsam und zufrieden nach Chester ritten. Anders die dem König geneigten französischen Quellen: nach ihnen forderte Bolingbroke ein Gerichtsverfahren gegen fünf Ratgeber des Königs und ein erbliches Major-domat; um Zeit zu gewinnen, willigte der König ein, worauf ihm eidlich versichert wurde, daß der Herzog Bolingbroke von ihm nichts weiter begehre. Aber auf dem Wege nach Flint, wo Richard mit Bolingbroke zusammentreffen sollte, soll der König dann gefangen genommen und nach Chester gebracht worden sein. Nach Steele und Clarke ist dieser französische, Bolingbroke ungünstige Bericht der glaubwürdigere.

Die historischen Ereignisse folgten einander nun mit dramatischer Schnelligkeit. Für den September 1399 wurde ein Parlament nach Westminster einberufen; die Abdankung Richards scheint jedoch keineswegs so reibungslos vonstatten gegangen zu sein, wie es die in ihrer Echtheit bezweifelbaren offiziellen Parlamentsprotokolle und die Lancaster-freundlichen „Annales Ricardi Secundi et Heinrichi Quarti“ berichten. Allem Anschein nach wurde Richard zur Abdankung gezwungen, doch hielten seine Gegner nach außen die Fiktion der freiwilligen Thronentsagung aufrecht, und unter Umgehung des von Richard zu seinem Nachfolger bestimmten Grafen von March (des nächsten Vetters vor Bolingbroke) bestieg Bolingbroke den Thron und erklärte dabei unter feierlichem Eid, daß er das Königreich England und die Krone fordere, als rechtmäßiger Nachfolger des guten Königs Heinrich III.,

aufgrund des Rechts, das Gott in seiner Gnade ihn durch die Hilfe seiner Verwandten und Freunde habe wiedergewinnen lassen. Stände und Volk beschlossen daraufhin einstimmig, daß Heinrich regieren solle, und die Erzbischöfe von Canterbury und York inthronisierten ihn. Bolingbroke also benutzte bei seiner Thronrede eine Legende, nach welcher seinerzeit der zweite Sohn Heinrichs III., Edmund, zugunsten seines jüngeren Bruders Edward I. von der Thronfolge ausgeschlossen worden sei. Bolingbroke war der letzte Sproß dieses Edmund und sah hier eine Möglichkeit, seinen Thronanspruch zu legitimieren. Es lag ihm daran, als legitimer Herrscher zu erscheinen. Richard dagegen erklärte, nachdem ihm die Absetzung mitgeteilt worden war, daß ihm die von Gott übertragene geistliche Autorität nicht genommen werden könne.

Mit der Absetzung Richards setzt nun eine Phase der geschichtlichen Entwicklung ein, die durch die Lancaster-Herrschaft und deren Auseinandersetzung mit dem Hause York einen dynastischen Zusammenhang hat und bis 1485, dem Beginn der Tudor-Herrschaft dauerte. Für das elisabethanische Bewußtsein muß diese Periode des inneren Zwistes, die mit der glorreichen Einigung der beiden Häuser unter Richmond, dem späteren Heinrich VII. und ersten Tudor, endete, die gleiche aufwühlende Bedeutung gehabt haben wie der Bürgerkrieg des 17. Jh. und die glorreiche Revolution von 1688 für die Engländer des 18. und 19. Jhs.

Was nun aber die Engländer zur Zeit des Tudor-Friedens über Richards II. Absetzung und Bolingbrokes Machtergreifung und die Rosenkriege dachten, das läßt sich beispielhaft aus der berühmten Chronik Edward Halles entnehmen, deren Titel bereits das vernichtende Urteil über Bolingbroke, König Heinrich IV., fällt: König Heinrich ist nach Halle der „erste Urheber des Zwistes“ der dynastischen Kämpfe, 'the first authour of this division'. Noch deutlicher spricht es Samuel Daniel in seinem Epos 'The Civil Wars between the two houses of Lancaster and York' (1595—1609) aus, wenn er nämlich die Absetzung Richards als „Bruch der rechten Thronfolge durch die Usurpation Heinrichs IV.“ bezeichnet und die der Usurpation „gleichsam im Kreislauf“ folgende Herrschaft der Unordnung dem Glück der festgegründeten Regierung Elisabeths gegenüberstellt. Die Worte Daniels „gleichsam im Kreislauf“ — 'as in a circle' — weisen wohl auf die im Bewußtsein der Zeit lebendige Vorstellung des Rades der Fortuna hin, und dieses Vorstellungsschema, in dem die Unsicherheit irdischen Glücks und die Willkür einer der

Vorsehung zugeordneten Macht verbunden sind, strukturiert nun die sich dafür geradezu anbietende Periode des Lancaster-York-Zwistes, wobei der christliche Gedanke der Folge von Sünde und Strafe gleichsam um das Rad der Fortuna herumgeflochten wird.

Es ist nun das Bemühen und Verdienst der jüngeren, vorwiegend dem Werk und nicht dem Erwirker zugewandten Forschung, den Zusammenhang der dem Werk Shakespeares immanenten weltanschaulichen Gedanken mit der allgemeinen Denkhaltung seiner Zeit im Rahmen der sog. 'background'-Forschung hergestellt zu haben. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist die Frage nach der Staats- und Geschichtsphilosophie der Shakespeare-Zeit nachdrücklich gestellt worden, in England besonders durch Tillyard und Law, in Deutschland durch Schirmer, Schücking, Max Deutschbein, meinen hochverehrten Lehrer, durch meinen verehrten Herrn Amtsvorgänger Th. Spira und den unvergessenen, im Kriege gefallenen Frankfurter Ordinarius Hans Hermann Glunz; und wenn auch der Nachweis einer einheitlichen geschichtsphilosophischen Idee im Mittelpunkt der Shakespeareschen Historien nicht voll erbracht ist, so gewann dabei doch die Geschichtsideologie der Zeit, der „Tudor-Mythos“, klarere Umrisse.

Diese Staats- und Geschichtsphilosophie der Tudor-Zeit und damit also auch der Zeit Shakespeares sah im legitimen Herrscher den von Gott eingesetzten Statthalter, dessen gewaltsame Absetzung im Falle Richards durch Bolingbroke nicht nur als politischer Gewaltakt, als Usurpation und Rebellion, sondern auch als Ungehorsam dem göttlichen Willen gegenüber verurteilt und verdammt wurde. Es herrschte die nachdrücklich propagierte Anschauung über das fast völlig eingeschränkte Widerstandsrecht; sie findet sich in einer Fülle erbaulicher Predigten, sog. Homilien, und in moralisch-politischen Erziehungsschriften, wie dem „Spiegel der Obrigkeit“ — 'Mirror for Magistrates' —, der durch die Schilderung der „casus“ unglücklicher Fürsten und Staatsmänner den Gedanken göttlicher Providenz mit dem Fortuna-Gedanken verbindet; und es war ein von den Tudor-Herrschern sorgsam gehegter Gedanke, daß nur, wenn der Herrscher ausdrücklich gegen das Gebot Gottes zu handeln befahl, der Widerstand erlaubt war, sonst aber, auch bei einem schwachen und schlechten Herrscher, der ja eine Geißel Gottes sein konnte, schwerstes Vergehen darstellte.

Während eine berühmte Predigt des Jahres 1547 mit dem Titel „Predigt über Gehorsam, oder eine Ermahnung, die gute Ordnung und den Gehorsam ge-

genüber Herrscher und obrigkeitlichen Beamten betreffend“ unter Berufung auf Römer XIII die Lehre von der Ordnung wiederholte, die in hierarchischer Stufung, in ‘degree’, bestand, entwarf eine andere, nicht minder bekannte Homilie von 1574 aufgrund der Aufstände im Norden des Landes (1569) mit dem Titel „Gegen Ungehorsam und absichtliche Rebellion“ das gefürchtete Bild des Chaos, das die Folge des Aufstandes war, der selbst die Kumulation aller Sünden genannt wurde. Das Anschauungsmaterial für diese Lehre vom Gehorsam mit ihren Darstellungen der göttlichen Ordnung und des teuflischen Chaos bot die eigene nationale Geschichte, und man wurde nicht müde, aus der Phase der eigenen Geschichte, zu der die Geschichte — wie man sagt — „nein“ gesagt hatte, die Mahnung der göttlichen Stimme herauszuhören.

Shakespeare nun, der, wie Schücking erst neuerlich gezeigt hat (in „Shakespeare und der Tragödienstil seiner Zeit“), seinen dichtenden Zeitgenossen zwar durch seine Humanität und seine Kunst weit überlegen war, aber dennoch entscheidende Züge mit ihnen teilte, fand in den Chroniken, aber auch in den spätmittelalterlichen dramatischen Dichtungen, den Moralitäten, das Grundmuster eines moralistisch-religiösen, und zwar bald katholisch, bald protestantisch gedeuteten Geschichtsablaufs. Ein anonymes, erst im 19. Jh. gedrucktes Chronikdrama namens ‘Woodstock’, das die frühen Ereignisse der Regierung Richards II. behandelt, nämlich den Streit zwischen dem jungen König Richard und seinem Onkel Thomas Woodstock, Herzog von Gloucester, die erste Ehe mit Anna von Böhmen, die „Verpachtung des Reichs“ an die Parasiten und die Anstiftung zur Ermordung des Onkels, — dieses Drama also lehrt nachdrücklich, daß die Ordnung, und zwar nicht nur die des Staates, sondern auch die menschliche und kosmische Ordnung, daß also Staat, Mikro- und Makrokosmos ins Chaos zurückversinken, wenn die Parasiten, „ungeschickte Knaben“, die Herrschaft ausüben, da jene drei Seinsbereiche in direktem Korrespondenz- und geheimem Sympathie-Verhältnis zueinander stehen. Die auf solchen religiösen und moralischen Anschauungen ruhende moralische Deutung der politischen Geschichte sieht in der Epoche des Lancaster-York-Zwistes einen einzigen, großen, ursächlich verknüpften Prozeß von Schuld und Sühne. Shakespeare nun teilt die Anschauungen seiner Zeit, aber nicht uneingeschränkt, und diese Abweichung vom Schema läßt sich nun an seinen Gestalten Richard und Bolingbroke und an der Art ihres dramatischen Gegenspiels erkennen.

Daß Shakespeare durchaus das Ganze dieses Geschichtsprozesses als Einheit, ja als „Zyklus“ (Dover Wilson) empfand, ist allein schon dadurch erwiesen, daß er ihn in zwei großen tetralogischen Folgen dramatisch gestaltete, allerdings so, daß die zeitlich spätere Phase, Heinrich VI., 1, 2, 3 und Richard III., zuerst behandelt wurde, während die Dramatisierung der geschichtlich früheren Phase, Richard II., Heinrich IV., 1, 2 und Heinrich V., der späteren Schaffensperiode angehört. Überblicken wir rasch die zuerst geschaffene Vierheit, Heinrich VI und Richard III, die Phase der chaotischen Endzeit mit dem Einmünden in das neue Heil der Tudor-Zeit. Wenn im letzten Teil von Heinrich VI. die totale Anarchie im Staate und die totale Ohnmacht des legitimen Herrschers durch jene erschütternde Szene symbolisiert wird, in der, vor den Augen des Königs auf seinem Hügel, ein Vater erscheint, der seinen Sohn, und ein Sohn, der seinen Vater erschlagen hat, und wenn sich dann in der machiavellistischen Gestalt Richards III., — so wie man sich eben damals in England Machiavell vorstellte — das diffuse Chaos versammelt, in dieser Trinität aus Geist, Wille und Bosheit zu sich selbst kommt, in die Helle eines personalen Bewußtseins tritt und dadurch, daß es nun gestalthaft greifbar geworden, trotz meisterhafter Verstellung angreifbar und besiegbar wird, dann geschieht, was Ulysses in seiner großen Rede in 'Troilus and Cressida' der griechischen Insubordination prophezeit:

Nimm nur die Ordnung fort, verstimme diese Saite
Und höre, welcher Mißklang folgt! . . .
Macht würde der Tyrann der dummen Schwäche,
Der rohe Sohn erschläge seinen eignen Vater;
Macht würde Recht: nein, Recht und Unrecht, deren
Endlosen Streit Gerechtigkeit vermittelt,
Verlören wie Gerechtigkeit den Namen.
Dann löst sich alles auf nur in Gewalt,
Gewalt in Willkür, Willkür in Begier,
Und die Begier, ein Welten-Wolf,
Zwiefältig stark durch Willkür und Gewalt,
Muß sich die ganze Welt zur Beute machen
Und schließlich dann sich selbst verschlingen.

Das Chaos, seine mögliche Wiederkehr — das war die ständige furchtbare Angst jener so dramatisch diesseitsfreudigen Zeit, die, je später desto deut-

licher, den Trug der Sinne, der Schönheit und des Ruhms erkannte und den Dramatiker Shakespeare und den Dichter John Donne mit fast den gleichen Worten rufen ließ, daß „die Zeit aus den Fugen“ sei.

Angesichts dieser Bedrohung war auch das Thema der Absetzung Richards II. von unmittelbarer Aktualität; und als das Stück 1595 zum erstenmal privat, 1597 dann öffentlich aufgeführt wurde, war die Sorge um die Nachfolge der jungfräulichen Königin ein starker Grund des peinlichen Interesses an diesem Gegenstand, so sehr, daß die Absetzungsszene zu Lebzeiten Elisabeths nicht gedruckt und wahrscheinlich auch nicht aufgeführt werden durfte und daß andererseits der Aufstand des Grafen Essex, des Günstlings der Elisabeth, mit einer Wiederaufführung von Richard II. eingeleitet wurde. Für die Essexpartei konnte aber nur Bolingbroke Vorbild sein, der nicht nur als Usurpator und Rebell dastand, sondern auch sein gekränktes Recht, wenn nicht *das* Recht schlechthin, für sich in Anspruch nahm.

Und nun ist in der Tat Shakespeares Bolingbroke nicht nur der Usurpator und Rebell, obwohl er das auch ist, sondern ein in seinen Rechten schwer gekränkter und geschädigter, dabei nüchtern und „real“ denkender, den günstigen Augenblick mit sicherem Griff nutzender Politiker, der zwar noch die Formen des metaphysisch begründeten Zeremoniells wahrt, auf den aber die selbstherrliche Gloriele Richards angesichts seiner Recht- und Pflicht-Verletzungen keinen Eindruck macht. Denn während Richard, halb König, halb Komödiant, in schwärmerischen, poetischen Reden die Rechte des sakrosankten Königs fordert, ohne dessen Pflichten zu erfüllen, erkennt Bolingbroke, der nie mehr sagt als notwendig ist, die Schwäche des Gegners, die Stärke einer eigenen Position und die Chance des Augenblicks.

In der 3. Szene des 3. Aktes erscheint zuerst Bolingbroke mit Gefolge, vermutlich auf der Vorderbühne des Shakespeareschen Theaters, später dann Richard oben auf der Galerie, die hier die Mauer von Schloß Flint bedeutet. Bolingbroke beauftragt den Grafen Northumberland, Richard eine Botschaft zu überbringen. Sie ist eine Mischung aus Bitte und Drohung, Beschwörung und ultimativer Forderung. An ihr mag man die Kunst Shakespeares und die von der Charakterisierung ausgehende Deutung des ganzen Konflikts erkennen:

Geht zu den Rippen jener alten Burg,
Aus der Trompete sendet Hauch des Friedens
In ihr zerfallnes Ohr und meldet so:
Heinrich Bolingbroke
Küßt König Richards Hand auf beiden Knien,
Und sendet Lehenspflicht und echte Treu
Dem königlichen Herrn; hierher gekommen,
Zu seinen Füßen Wehr und Macht zu legen,
Vorausgesetzt, daß Widerruf des Banns
Und meine Güter mit bewilligt werden;
Wo nicht, so nütz' ich meine Übermacht,
Und lösche den Sommerstaub in Schauern Bluts
Aus Wunden der erschlagenen Engelländer.
Wie fern dies sei von Bolingbrokes Gemüt,
Daß solch ein Purpurwetter sollte tränken
Den grünen Schoß von König Richards Land,
Soll meine Ehrfurcht demutsvoll bezeigen.

Der Gesandte überbringt die Botschaft und zwar nur — wohl aus dramatischen Gründen — den ersten Teil der Huldigung und Bitte. Aber Richard erkennt die versteckte Gewalt, steigt herab in den Hof, jeden Schritt sinnbildlich ausdeutend und selbstquälerisch auskostend, und bietet Bolingbroke an, was jener mit Worten gar nicht mehr zu fordern braucht: die Krone: 'Down, Down I come . . . In the base court? Come down? Down court! Down King!'

Auf diese Szene folgt dann die von Shakespeare erfundene, symbolische Gärtnerszene, in der die junge Königin einen Gärtner mit seinen Gehilfen belauscht; dieser vergleicht seinen ordentlichen Garten mit dem verwilderten Staatsgarten, dessen Gärtner Richard mit den Blättern gefallen ist. Der Gärtner beklagt den König, aber er klagt dessen Gegner nicht an. Richards Recht, von ihm selbst nicht erfüllt, erliegt der Macht Bolingbrokes, die dieser auf sein Recht zu gründen sucht.

Bolingbrokes Botschaft an den König, die seine ultimative Forderung nach Wiederherstellung seiner Rechte ist, wird vom König als ultimative Aufforderung zur Abdankung gedeutet, und nach anfänglichem stolzem Protest und Hinweis auf die ihm zur Verfügung stehenden himmlischen Scharen gibt

er dann überraschend und vollständig nach. Bolingbroke verlangt expressis verbis zwar nur sein Recht, und sein Rechtsbruch, nämlich die bewaffnete Rückkehr aus der Verbannung, ist durch den vorangegangenen Rechtsbruch des Königs im vorhinein aufgewogen; aber der König selbst gibt Bolingbroke den Weg zum Thron frei, da er in sich selbst den tragischen, unauflöslchen Konflikt zwischen dem göttlichen Auftrag und der menschlichen Schwäche erkennt. Die Fäden laufen hier von Richard zu Hamlet.

Shakespeare hat unversehens den in den Chroniken vorgezeichneten klaren Konflikt zwischen dem Prinzip der Legitimität und der Tatsache der Usurpation und Rebellion zu einem zugleich politisch-moralischen und psychologisch-charakterologischen Konflikt kompliziert. Er hat damit den Akzent von der Tudor-Ideologie weggenommen, um ihn auf den tragischen Konflikt zwischen göttlichem Auftrag, politischer Notwendigkeit und den Grenzen menschlicher Fähigkeit zu setzen. Er hat den Charakter Richards, dessen Ähnlichkeit mit Hamlet auf der Differenziertheit einer Künstlernatur und auf der Handlungsfeindschaft einer sich selbst bespiegelnden Einbildungskraft beruht, zum eigentlichen Ort des dramatischen Geschehens gemacht und ihn zum Kind seiner eigenen Phantasie erhoben, wie so viele seiner Helden, wie Hamlet, Macbeth, Othello, Cleopatra alle mit dieser schöpferischen Phantasie ausgestattet sind. Er hat aber auch dem Gegenspieler Bolingbroke Gerechtigkeit widerfahren lassen, vielleicht mehr als die Chronisten der Zeit, und ihn nicht zum bloßen Rebellen abgestempelt, sondern als den gegenkünstlerischen Typus, den nüchternen, der Notwendigkeit in jedem Augenblicke gehorchenden Realpolitiker gekennzeichnet, der ein Verwandter des Octavian ist, der aber dennoch ein Usurpator ist und bleibt. Shakespeare rängt das Schema der Tudor-Geschichtsphilosophie zurück und läßt, wie die ideengeschichtliche Forschung erkannt hat, den neuen Naturbegriff der Renaissance in Bolingbroke — anachronistisch, sofern es den Stoff betrifft, aber in Übereinstimmung mit dem Geiste seiner Zeit — in dramatische Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen ordo-Begriff treten. So wird aus dem Kampf zwischen Richard und Bolingbroke, der in der Geschichtsdeutung der Zeit ein ursächlich verknüpfter Prozeß von göttlichem Ordnen und teuflischem Aufruhr ist, bei Shakespeare der dramatische Konflikt zwischen dem metaphysisch gegründeten Königtum von Gottes Gnaden und dem natürlich, . h. hier innerweltlich begründeten Herrschertum aus eigener Kraft und Notwendigkeit. Diese Auseinandersetzung aber hat ihre tragische Ursache in

dem inneren dramatischen Konflikt in Richard, dessen menschlicher Rang trotz seiner Verfehlungen dem Heinrichs überlegen ist, während andererseits Heinrich Richard an politischer Tüchtigkeit übertrifft. Shakespeare verläßt das Schema der zeitgenössischen Geschichtsphilosophie nicht, die Legitimität wird bejaht, die Usurpation verneint, aber er spürt den Gründen für das Zustandekommen des Konflikts nach und findet sie im Charakter und seinen zeit- und ortgebundenen Entscheidungen. So kommt es, daß in der frühen Tetralogie zunächst noch die Handlung, seit Richard III. dann der Charakter dominiert, eine Entwicklung, die Hand in Hand mit der Entwicklung der Tragik geht, deren Wesen der junge Goethe in so bewunderungswürdiger Weise zusammenfaßte, als er in seiner Rede „Zum Skäkspears Tag“ erklärte: „... seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt, den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat: in dem das Eigenthümliche unsres Ich's, die prätendirte Freyheit unsres Wollens, mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit den Tagen, da die Charakterprobleme, die Shakespeare aufgibt, in einseitig psychologischer Weise abgehandelt wurden, ist die Shakespeare-Forschung, die ein Musterfall geisteswissenschaftlicher Forschung überhaupt ist, in die Untersuchung unzähliger Einzelaspekte auseinandergetreten. Eine Zusammenfassung der „konkurrierenden Aspekte“, wie wir es nennen möchten, zu einer jeweils dem Gegenstand ganz angemessenen Methode, ist die Forderung der Zeit. Dabei erledigen sich eine Reihe von Scheinproblemen von selbst. Die Notwendigkeit der stets neu zu findenden Methode und einer alle relevanten Aspekte zusammenfassenden Strukturanalyse, wie sie auf verwandten Gebieten unsere unvergeßlichen Kollegen Karl Reinhardt und Guido v. Kaschnitz-Weinberg geübt haben, ist von der Forschung erkannt. Die Analyse des Dramas „Richard II.“, so vorgenommen, würde neben der gattungsmäßigen Mischform von Historie und Tragödie zeigen, wie am Schluß, unter dem Zwang eines Shakespeareschen Strukturgesetzes, Bolingbroke, jetzt König Heinrich IV., als Hersteller und Wahrer der politischen Ordnung erscheint, den nicht so sehr die Schuld der Usurpation als die der Anstiftung zum Mord an Richard drückt. Ist dadurch zwar der Keim künftigen Unheils im Sinne des Tudor-Mythos gesät, so ist doch zunächst die Ordnung wiederhergestellt, und dieser Zug: die Wiederherstellung der Ordnung, nach einem Konflikt, in dem unendlich viel Gutes zugrunde gehen mußte, um die Wiedergeburt

der Ordnung aus dem Chaos zu ermöglichen, ordnet das Drama „Richard II.“ in das Gesamtwerk Shakespeares ein, das in den Historien, Komödien und Tragödien den sich immer wieder erneuernden Kampf zwischen der Ordnung oder „Natur“ im höheren metaphysischen Sinne und dem Chaos oder der Unnatur ist; und es ist — auch in den Komödien mit ihrer Scheinhalte des glücklichen Ausgangs — die im tieferen Sinne dramatische und tragische Weltsicht, die den Weltprozeß als einen Prozeß dauernder Gefährdungen und Sicherungen, Erkrankungen und Heilungen, des Stiftens von Ordnung und des Anstiftens von Unordnung sieht, dem hier in der Zeit und Welt — und diese Welt ist Shakespeares Bühne — kein Ziel noch Ende gesetzt ist, der aber — in sich nicht sinnlos — in seiner horizontalen Richtung immer bezogen bleibt auf die Vertikale, von der das Sonett 116 spricht, in dem unter dem Bilde des Polarsterns, des Leitgestirns irrender Schiffe im Sturm, die Unvergänglichkeit der Liebe erscheint, die als einzige Macht der Welt nicht „Narr der Zeit“ ist.